

Friedrich der Große

und sein Vorleser

Jean Martin de Prades.

Von

Dr. Wilhelm Gundlach

in Charlottenburg bei Berlin.

Hamburg.

Verlagsanstalt und Druckerei A. G. (vormals F. F. Richter).
Königliche Hofverlagshandlung.

1892.

Das Recht der Uebersetzung in fremde Sprachen wird vorbehalten.

Truck der Verlagdanstalt und Truderei H. G. (vorm. J. H. Richter) in Hamburg,
Königliche Hofbuchdruderei.

Es ist eine seltsame Fügung, daß Friedrich der Große, welcher durch seine Thaten das Selbstbewußtsein des deutschen Volkes geweckt hat, durch Wort und Schrift das Lob anstrebte, ein vollendeter Franzose zu heißen.¹ Zur Erklärung dieses Strebens genügt nicht der Hinweis auf die französische Jugend-erziehung, welche Friedrich durch Frau von Rocoulle und Duhan erhielt; denn jedenfalls den Unterricht der ersten Lehrerin Friedrichs hat gerade so auch sein Vater genossen, ohne dadurch an seiner deutschen Verbheit im mindesten Einbuße zu erleiden.² Es ist erforderlich, hier vor allem die feinsüßliche Art Friedrichs, seine lebhafteste Empfänglichkeit für das Anmuthig-Fröhliche und Geistvoll-Witzige hervorzuführen, welche nur von dem damals glänzend erblühten französischen Schriftthum angelockt werden konnte, während man in deutschen Landen eben erst begann, von langweiliger Weitschweifigkeit und lächerlicher Verzopftheit sich los zu machen. Dann darf man auch noch daran erinnern, daß in die Jugendträume des prachtliebenden Kronprinzen insbesondere um seiner französischen Neigungen willen mit rauher Hand der zwar wohlmeinende, aber beschränkte Vater eingriff, um als polternder Haushyrran zu seinem Ideal eines kleinbürgerlich-deutschen Lebens auch den Sohn zu befehlen; denn Verfolgung hat nur zu oft nichts anderes erreicht, als in dem verfehnten Unternehmen zu beflärken.

Es kann daher nicht auffallen, daß Friedrich, sobald er nur der Zucht seines Vaters entwachsen war, seine deutschen Gesellschafter desto willkommener hieß, je mehr sie durch französische Sprache und Sitte verfeinert waren, daß er später zu Sekretären und Vorlesern nur Leute erfor, welche des Vorzugs, in dem Lande seiner Wahl geboren zu sein, sich erfreuten. Zwar blieb dem Scharfblick des großen Königs durchaus nicht die Schwäche des französischen Volkscharakters verborgen: „Die Franzosen,“ sagt er einmal unumwunden, „sind Narren, und die Deutschen, welche lange in Frankreich bleiben, werden es ebenfalls“ — er meint damit den Mangel an Beharrlichkeit, an Folgerichtigkeit, den er selbst an einem Voltaire wiederholt zu rügen hatte;³ aber nicht diese Einsicht allein führte schließlich dahin, daß ihm der tägliche Verkehr mit den Söhnen Frankreichs verleidet wurde; wenn Friedrich im Jahre 1758 den Schweizer Heinrich de Satt zu stetem Umgange in seine Dienste zog,⁴ so waren daran zunächst die trüben Erfahrungen schuld, welche der König mit seinem letzten französischen Vorleser, dem Abbé Jean Martin de Prades, gemacht hatte.

Mancherlei ist darüber gefabelt worden; und gerade das Halbdunkel, in welches die Endschicksale des de Prades gehüllt waren, hat die betriebsame Einbildungskraft seiner Landsleute dazu ermuthigt, das Andenken des großen Königs auf das ärgste zu verunglimpfen; in ihrer Voreingenommenheit haben sie mehr als einmal den Verdacht geäußert, daß Friedrich lediglich einer ungnädigen Laune stattgegeben habe, als er den Abbé aus seiner Nähe verbannte, „daß er die Schale fortgeworfen habe, nachdem er die Orange vollständig ausgepreßt hatte“. Um diese französische Legende endgültig zu beseitigen,⁵ dürfte der Versuch angebracht sein, den Lebenslauf des Abbé de Prades in Preußen im Zusammenhange zu betrachten nach Maßgabe der Akten des königlichen Geheimen Staatsarchives, welche die bisher

bekannten, aber nicht immer recht gewürdigten Nachrichten über ihn in erwünschter Weise ergänzen.

Im Anfang des Jahres 1752 wurde die gebildete Gesellschaft Europas durch den Kampf nachhaltig beschäftigt, welcher in Paris gegen die Encyclopädie von den Jesuiten aufgenommen war und im April mit ihrem Siege, der Unterdrückung der beiden bis dahin veröffentlichten Encyclopädie-Bände, endete. Es kam nicht deshalb etwa zum Streite, weil die Jünger Lopholas sich in einem unversöhnlichen Gegensatz wußten zu der in dem Werke dargestellten Bildung des Zeitalters der Aufklärung — hatten sie sich doch selbst als Mitarbeiter angetragen; sondern die in ihrer Abweisung ihnen widerfahrne Kränkung war der eine ihrer Beweggründe und der andere der Brotueid; denn das Werk Diderots und d'Alemberts zielte mit Nothwendigkeit darauf ab, unter den ähnlichen Büchern auch den jesuitischen Dictionnaire de Trévoux zu verdrängen. Ob sie nun auch mit ihrer Mißgunst nicht an sich hielten, so oft sie in ihrer Zeitschrift, dem Journal de Trévoux, auf die Encyclopädie zu sprechen kamen: sie waren in der Taktik viel zu sehr bewandert und an die krummen Pfade viel zu sehr gewöhnt, als daß sie geraden Weges auf ihr Ziel losgegangen wären, gleich gegen die ganze Encyclopädisten-Genossenschaft den gar nicht aussichtsvollen Kampf eröffnet hätten; der Gegenstand ihres Angriffs war vielmehr zuvörderst nur ein Mitarbeiter der Encyclopädie, der Abbé Jean Martin de Prades. In der dem geschichtlichen Denken so abholden Aufklärungszeit war der Abbé berufen, für die Encyclopädie unter dem Stichwort „Certitude“ die Grundsätze der geschichtlichen Forschung zu entwickeln: die von ihm aufgestellten Regeln wurden sofort von den Jesuiten ad absurdum geführt und als verdammenwerth gebrandmarkt, indem dargethan ward, daß die im Neuen Testament bezeugten Begebenheiten, deren Wahrheit über allem Zweifel erhaben sei, nicht durch die neuen

Regeln als verläßlich erwiesen werden konnten. War das zwar nicht wissenschaftlich, aber doch immer noch scholastisch geschlossen, so gingen die Jesuiten geradezu heimtückisch vor, als ihnen die Dissertation des Abbé de Prades zu Handen kam. Um die theologische Doktorwürde zu erlangen, hatte er am 18. November 1751 eine Schrift vertheidigt, in welcher er die Entstehung und Ausbildung des Christenthums in römisch-katholischer Form behandelt und dabei den merkwürdigen Versuch gemacht hatte, die geistigen Errungenschaften des Jahrhunderts für die Rechtgläubigkeit nutzbar anzulegen. Aber statt an dieser unnatürlichen Verquickung Anstoß zu nehmen, preßten die Widersacher für ihren Zweck einen Vergleich zurecht, welchen de Prades angestellt hatte, um die Göttlichkeit der von Jesu Christo vollführten Heilungen zu erhärten. Obwohl er nämlich deutlich genug gesagt hatte, daß die von Jesu erzielten Heilwirkungen darin, daß sie von den Propheten des alten Bundes vorausgesagt seien, als göttliche Wunder sich unterscheiden von den teuflischen Blendwerken eines Aeskulap, entnahmen die Jesuiten dieser Erörterung das zum Siege führende Feldgeschrei: „Der Abbé de Prades hat den Gottessohn mit Aeskulap gleichgesetzt!“ Nicht allein der Erzbischof von Paris und der Bischof von Mirepoix, der Beichtvater des Königs, wurden von ihnen gewonnen; es gelang ihren Umtrieben auch, Sorbonne und Parlament so erfolgreich zu beeinflussen, daß in der Dissertation noch andere aus dem Zusammenhang gerissene Sätze ärgerlicherregend gefunden wurden, ihr unglücklicher Urheber aber als Kezer der Doktorwürde beraubt, aus der Schar der Baccalaurer ausgestoßen und als Staatsfeind durch einen Verhaftsbefehl geächtet wurde. Den einmal entfesselten Strom fanatischer Verdammungslust, in welchen auch der Papst hineingerieth, indem er im März 1752 den Kirchenbann über den Abbé verhängte, verstanden die Jesuiten dann so geschickt zu leiten, daß auch die Encyclopädie mit fortgeschwemmt wurde.⁶

Noch ehe es zu den letzten Verurtheilungen kam, noch im Januar,⁷ hatte der Abbé in Begleitung seines Freundes Yvon, den man nach den Angaben der Encyclopädie⁸ für seinen Mitschuldigen hielt, Paris verlassen. Nachdem beide kurze Zeit unter dem Schutze des Marquis d'Argenson, eines Freundes der Encyclopädie, in Saint-Sulpice de Favières gewohnt hatten,⁹ flohen sie, ohne Zweifel, weil sie sich in Frankreich nicht sicher genug fühlten, nach Holland weiter. Dabei blieben sie stets im Einverständniß mit den Freunden in Paris, namentlich mit d'Alembert, der ihnen seine thatkräftige Theilnahme angedeihen ließ. Er vermochte nämlich nicht nur die Richte des einflußreichen Voltaire, ihrem in Berlin lebenden Oheim das Schicksal der Verfolgten zu empfehlen,¹⁰ sondern er verwandte sich auch selbst für sie bei den drei Franzosen, welche am Berliner Hofe in besonderem Ansehen standen, bei Voltaire,¹¹ dem Marquis d'Argens¹² und Maupertuis,¹³ und forderte überdies noch seine beiden Schützlinge auf, unmittelbar die Fürsprache der Günstlinge Friedrichs dafür zu erbitten, daß ihnen in Preußen eine Zufluchtsstätte gewährt würde. Beide leisteten der Anregung unverzüglich Folge. Als nun der Marquis d'Argens die Briefe der Abbé dem Könige überreichte, erlangte er auf Grund der Empfehlungen, deren sich der Abbé de Brades zu erfreuen hatte, den Bescheid, daß de Brades stets in preussischen Landen eine Zuflucht finden werde, aber auf Einkünfte nicht rechnen dürfe; nur eine Anwartschaft könne ihm für den Fall verliehen werden, daß eine Pfründe in Schlesien zu vergeben sei; doch möchte das noch in weitem Felde sein, und der Abbé werde gut thun, mit Rücksicht darauf seine Maßnahmen zu treffen. Von dem Abbé Yvon hatte Friedrich gar nicht gesprochen. Diese Entscheidung genügte offenbar dem Marquis d'Argens und dem mit ihm verbündeten Voltaire nicht; sie beschloßen, das Verfahren zu ändern und zunächst den einen ihrer Schutzbefohlenen, Yvon,

fallen zu lassen, um mit desto größerem Nachdruck für den andern, welcher den bedeutenden Ruf für sich hatte, eintreten zu können. In seinem Briefe, in welchem der Marquis dem Abbé de Prades die Antwort des Königs mittheilte, gab er ihm zugleich Anweisung für die Einrichtung eines neuen Schreibens: „Sie werden mir,“ sagt er, „einen Brief schreiben, in welchem Sie mir Ihre Erkenntlichkeit für die Gnade des Königs bezeigen und mich mit der Versicherung beauftragen, daß Sie mit Freuden auf die Pfründe warten werden; Sie werden auch mitzutheilen nicht unterlassen, daß Sie behufs Regelung Ihrer Angelegenheiten nach Frankreich schreiben werden, um sich dann, sobald es irgend angeht, nach Berlin zu begeben.“¹⁴ Ueber Yvon tröstete der Marquis den Freund mit den Worten: „Sobald Sie erst hier sind, dürfte es nicht schwer halten, ihm dieselben Vortheile wie Ihnen zu verschaffen: er müßte einen Brief an den König richten, das würde angemessen sein.“¹⁴ Diesen für den Abbé Yvon später in Aussicht genommenen Rath ließ sich aber de Prades selbst jetzt gesagt sein. Er setzte ein Bittschreiben auf, mit welchem er sich unmittelbar um die Huld Friedrichs bewarb.¹⁵ Dieses Schreiben dem Könige zu unterbreiten übernahm wiederum der unermüdlche Marquis, und damit drang er denn endlich durch: Seine Majestät befahl,¹⁶ dem Bittsteller zu melden, „daß Sie entzückt sein würde, ihn zu sehen“. Ohne Zeitverlust übermittelten d'Argens wie Voltaire diesen günstigen Bescheid dem Verbannten:¹⁷ sie mahnen ihn zur größten Eile, „damit“, sagen sie, „der König sieht, daß Sie nur um seinetwillen gekommen sind, besonders aber damit möglichst bald Gelegenheit sich findet, Ihr Verdienst in das rechte Licht zu stellen“; sie verkünden dem Abbé, daß Friedrich wiederholt davon gesprochen habe, ihm die erste in Schlesien erledigte Pfründe zu überantworten, daß sogar auf ein angenehmes Amt gute Aussicht vorhanden sei; in ihrer Fürsorge gehen sie endlich so weit, ihren

Schüler selbst über Neußerlichkeiten zu berathen: Voltaire empfiehlt ihm, nicht im schwarzen Rock, den der König nicht liebe, sondern in einfachem grauen Anzug zu erscheinen. Da ihn nun Voltaire zugleich auch in die Lage versetzte, seinem Rathe sofort nachzukommen — er ließ ihm eine Anweisung zustellen —, so reiste der Abbé hastend ab; „die schnellsten Wagen,“ schreibt einer seiner Freunde, „waren ihm zu langsam, um der Ungebuld Voltaires und des Marquis d'Argens und dem Wunsche des Königs zu genügen.“¹⁸

Am 19. August oder doch kurz vorher langte de Prades in Potsdam an; denn an diesem Tage ist der Brief geschrieben in welchem Voltaire seiner Richte die Ankunft des Abbé meldet: „Ich glaube“, sagt er, „daß er Vorleser des Königs werden, daß er in diesem Amte dem würdigen La Mettrie folgen wird. Inzwischen habe ich ihn bei mir, so gut es anging, untergebracht.“¹⁹

Der König war damals in Schlesien;²⁰ er kehrte erst nach einiger Zeit nach Potsdam zurück. Diese Zeit des Harrens war aber keineswegs für den Abbé verloren; er genoß indessen die Unterweisung Voltaires und des Marquis d'Argens²¹ und legte damit schließlich so viel Ehre ein, daß Friedrich Gefallen an ihm fand und ihn wirklich als Vorleser in seine Dienste nahm.²²

Der Abbé war nun vor jeder Verfolgung geborgen; er konnte ungestraft seiner Widersacher spotten. Unter diesen Umständen hätte man erwarten können, daß er frei zu jenen Grundsätzen des Deismus sich bekannt hätte, mit welchen er in seiner Dissertation ein so gefährliches Spiel getrieben hatte. Statt dessen bot er der Welt eine nicht geringe Ueberraschung dar. Er hatte bereits von Holland aus dem Marquis d'Argens zu verstehen gegeben: „er sei nur unter der Voraussetzung gewillt, die Gnade des Königs anzunehmen, daß Seine Majestät ihm ein Amt übertrage, welches mit der katholischen Religion

vereinbar sei; er suche um eine Zuflucht in Preußen nur nach, sein großes Werk über die Religion zu vollenden, um vor ganz Europa den Beweis zu führen, wie sehr die theologische Fakultät im Irrthum sich befand, als sie ihn der Gottlosigkeit zieh".²³ In der That hatte er schon in Holland Hand ans Werk gelegt; er hatte dort seine „Apologie“ beinahe abgeschlossen und schickte nun die fertige Schrift von Potsdam aus²⁴ an seine Freunde in Frankreich zur Drucklegung ein.²⁵

In diesem Buche zeigt der Abbé zunächst, daß die Umtriebe, welche zu seiner Verbannung geführt haben, nicht so sehr auf den Verfasser der Dissertation, als vielmehr den Mitarbeiter der Encyclopädie gemünzt waren. „Ich konnte mir nicht denken,“ sagt er, „daß ich eines Tages durch meine Verdammung in den Versammlungen der Sorbonne dafür büßen sollte, daß ich mitgewirkt hatte an einem Werke, das, unter dem Schutze der Regierung in Angriff genommen, die Billigung der königlichen Censoren und das Privilegium des Königs für sich hatte; dessen theologischer Theil von einem Professor der Navarre verfaßt und von einem Doctor der Sorbonne gutgeheißen worden war. Indessen kann es keinem Zweifel mehr unterliegen, daß meine Dissertation für dieses berühmte Nachschlagewerk hat herhalten müssen; man hätte sicherlich nie daran gedacht, sie zu verurtheilen, wenn ihre Beurtheilung nicht die jenes Werkes nach sich gezogen hätte.“²⁶ Er begründet das durch das verblüffende Bekenntniß, daß alle Sätze seiner Schrift mit einer einzigen Ausnahme schon in mehreren Dissertationen zu lesen seien, welche nach dem Worte eines seiner Gegner „der seinigen den Weg geebnet haben“; er beschließt diesen Abschnitt mit der Versicherung, daß man seiner Dissertation zu viel Ehre erweise, wenn man die Herausgeber der Encyclopädie gar als Urheber ansehe; „vollständig von ihrer Arbeit in Anspruch genommen,“ behauptet er,²⁷ „haben sie von dem Vorhandensein meiner Dissertation erst gleichzeitig

mit allen anderen Unbetheiligten Kenntniß erhalten, erst vierzehn Tage, nachdem sie vertheidigt worden war.“ Dann unterwirft der Verfasser das wider ihn angestrengte Verfahren einer Prüfung; er lenkt dabei die Aufmerksamkeit seiner Leser auf den Widerspruch, in welchen die Sorbonne sich verwickelt hat, als sie dieselbe Dissertation als gottlos verdammt, welche sie zwei Monate zuvor als ausgezeichnet anerkannt hatte. „Als einen Rechtfertigungsgrund,“ sagt er,²⁸ „hat man die Kleinheit des Druckes herausgefunden — eine geringfügige Unzuträglichkeit, zu welcher mich in meiner Schrift die große Zahl der zu besprechenden Dinge zwang —; sie hat doch keineswegs das Lesen denjenigen verwehrt, welche dieser Mühe zum Zwecke meiner Beurtheilung sich unterzogen. Was ist das übrigens auch für eine Ausflucht! Kann denn wirklich die Sorbonne Wahrheit und Irrthum nur dann noch unterscheiden, wenn der Irrthum recht groß gedruckt ist?!“ Besonders aber giebt ihm Anlaß zu Ausstellungen das Verhalten der Sorbonne wider die Professoren und Doktoren, welche an seiner Promotion theilhaftig waren. „Acht Zensoren,“ sagt er, „hatten meine Sätze besiegelt durch das günstige Urtheil, welches sie für mich abgaben. War ich denn schuldiger als sie? Soll denn ein Schüler für die Fehler büßen, welche seine Lehrer nicht an ihm rügen? Nichtsdestoweniger, obgleich sie ebenso schuldig sind wie ich, hat die Fakultät sich bei ihnen mit einem einfachen Verweise begnügt, während sie mich aus dem Verzeichniß ihrer Baccalaurer getilgt und aller Vorrechte beraubt hat, welche sie ihren Angehörigen zukommen läßt.“²⁹ Den Beschluß des ersten Theiles der Apologie macht die lateinische Dissertation,³⁰ welcher eine französische Uebersetzung an die Seite gegeben ist; angehängt sind die Briefe, welche der Abbé während des Verfahrens an die Sorbonne, an den Erzbischof von Paris und den Bischof von Mirepoix geschrieben hatte.³¹ Im zweiten Theile geht dann der Verfasser die

verurtheilten Sätze der Reihe nach durch; er beweist dabei, entweder daß sie vermöge ihres Zusammenhanges gar nicht so gemeint sein können, wie die Richter sie ausgelegt haben, oder daß sie nicht beanstandet werden dürfen, da es die Meinungen unverwerflicher Kirchenlehrer sind.³²

Daß von solchen Auseinandersetzungen Friedrichs Verhältniß zu seinem Vorleser irgendwie berührt worden wäre, ist unwahrscheinlich; vielmehr möchte anzunehmen sein, daß der erste Eindruck, welchen der König von dem Abbé empfangen hatte, auch ausschlaggebend blieb; die Gründe aber, welche die Theilnahme des Königs hervorgerufen hatten, waren wohl die nämlichen, welche Friedrich selber bei der Aufnahme seines jüngst verstorbenen Vorlesers de la Mettrie als wirksam bezeichnet hat: „Der Anspruch, den er als Philosoph und Verfolgter erheben konnte, war ausreichend, um ihm eine Zufluchtsstätte in preussischen Landen und ein einträgliches Amt von seiten des Königs zu verschaffen.“³³

Wenn nun auch die bedrängte Lage des Abbé de Prades nicht geleugnet werden kann, so darf doch nicht in Zweifel gezogen werden, daß er in Wirklichkeit nicht der fühne Philosoph war, als welcher er bewundert und verabscheut wurde. Eben aus seiner Apologie ergibt sich augenscheinlich, daß er noch keineswegs mit der katholischen Kirche sich als zerfallen erachtete, daß er nur in kaum glaublicher Naivität mit dem Deismus gespielt hatte, ohne es eigentlich selber zu ahnen. Diese Auffassung wird bestätigt durch eine Aeußerung, welche Voltaire an seine Richte über den Abbé gelangen ließ: „Seine Dissertation,“ sagt er,³⁴ „war nur der Auszug aus einem frommen Buche, das er in seiner Unschuld dem Bischof von Mirepoix widmen wollte.“ Nichtsdestoweniger ist es ausgemacht, daß man ihn am ganzen Hofe niemals als überzeugten Katholiken betrachtete; wie der König lediglich an die Sätze sich hielt, welche die

Sorbonne verdammt hatte, so urtheilte auch Voltaire über ihn, indem er beispielsweise der Apologie die Bezeichnung giebt:³⁵ „ein dickleibiges Buch voll theologischen Krimstrams, in welchem der Abbé de Prades stets unter dem unseligen Zwange steht zu beweisen, was er nicht glaubt.“ Daß er von der Umgebung des großen Königs, so oft er orthodox katholisch scheinen wollte, niemals ernst genommen wurde, liegt daran, daß er überhaupt keine ernste Persönlichkeit war. „Ich müßte mich sehr täuschen, mein lieber Isaaß,“³⁶ schreibt Voltaire unmittelbar nach der Ankunft des Abbé an den Marquis d’Argens,³⁷ „wenn nicht Herr de Prades der Mann ist, den der König und Sie brauchen. Naiv, frohsinnig, unterrichtet oder doch fähig, in kurzer Zeit sich zu belehren, furchlos in seiner Philosophie, in seiner Ehrlichkeit und seiner Verachtung gegen fanatische Schurken — so ist er, nach einer ersten Begegnung zu urtheilen.“ Hält man die philosophische Unerfrochtenheit des Abbé dem Urtheil zu gute, dann macht es allerdings der Beobachtungsgabe Voltaires alle Ehre. Wieder und wieder hebt er an seinem Schützling die heitere Naivität hervor. „Das ist, ich schwöre dir,“ schreibt er z. B. an seine Nichte,³⁸ „der drolligste Keßer, der jemals gebannt worden ist. Er ist lustig und liebenswürdig, er trägt mit Lachen sein Mißgeschick. Wenn Arius, Johann Huf, Luther und Calvin diese Laune gehabt hätten, dann wären die Väter des Konzils niemals in Versuchung gekommen, sie zu verbrennen; sie hätten sich vielmehr einander bei der Hand gefaßt und einen Kundtanz mit ihnen aufgeführt.“ Auf diese Fröhlichkeit ist es auch zurückzuführen, daß der Abbé in der Tafelrunde des Königs den Spitznamen „Bruder Lustig“ (Frère Gaillard)³⁹ erhielt. Aber noch in anderer Weise bewährte sich das erste Urtheil Voltaires; er nennt ihn „unterrichtet“, mildert diesen Ausspruch aber sofort durch den Zusatz herab: „oder doch fähig, in kurzer Zeit sich zu belehren“. Mit den Kenntnissen des

Abbé war es in der That nicht weit her. „Er weiß nur in der Kirchengeschichte Bescheid; dafür ist er aber hier auch vortrefflich heimisch,“ urtheilt Friedrich später über ihn.¹⁰ Kein großer Geist, nahm der Abbé durch seine Gemüthsart für sich ein; nur so wollen die Aeußerungen Friedrichs gedeutet sein, der z. B. im April 1753 an Darget schrieb:¹¹ „Ich bin mit Meinem kleinen Kezer sehr wohl zufrieden, der trotz aller gegen- theiligen Versicherungen der Sorbonne ein guter Kerl ist.“

Die Stellung eines Vorlesers, welche de Prades am Hofe inne hatte, brachte es mit sich, daß er bisweilen auch als Sekretär Verwendung fand. Indessen darf man diese Beschäftigung nicht überschätzen. Der Abbé ist nie zu Korrespondenzen poli- tischer Art herangezogen worden; nur da, wo es dem Könige auf ein eleganteres Französisch ankam, verstand er sich dazu, die Feder des Abbé sich nutzbar zu machen. Das aber war nur in den litterarischen Verbindungen der Fall.

Der Name des Abbé de Prades wird zunächst bei jenen Händeln genannt, durch welche Voltaire gezwungen wurde, Preußen zu verlassen. Nach einem ärgerlichen Streite, in welchem schnöde Habsucht den vielgefeierten Voltaire verwickelt hatte, war sein Verhältniß zu Friedrich eben erst wieder ein leidliches geworden, als der reizbare Franzose wider seinen Landsmann Mauvertuis zu einem Schritte sich fortreißen ließ, der ihn vollends um die Gunst des Königs bringen sollte. Ein junger Franzose la Beaumelle, der als Angehöriger der Schriftsteller- junft in Berlin vergebens sein Glück zu machen gedacht hatte, war von Mauvertuis gegen Voltaire — beide Männer neideten einander die Gnade des Königs — aufgehetzt worden mit dem Bedenken, daß seinen Mißerfolg am Berliner Hofe einzig Voltaire verursacht hätte. Um Rache zu üben, ließ la Beaumelle Voltaires Schrift „Le siècle de Louis XIV“ in Frankfurt mit unver- schämten Anmerkungen nachdrucken. Voltaire wüthete. Er verlangte,

daß der König die Unterdrückung des Buches anordne.⁴² Friedrich beauftragte den Abbé de Brades, ihm über die Angelegenheit eingehenden Bericht zu erstatten.⁴³ Noch ehe indessen eine Entscheidung getroffen wurde, schritt der ahnungsvolle Voltaire wider den intellektuellen Urheber des ihm bereiteten Verdrusses zur Selbsthilfe. Im Herbst veröffentlichte Mauvertuis eine Schrift, die voller Schrollen steckte. Nichts konnte Voltaire erwünschter kommen; er schrieb dagegen die „Diatriben des Doktor Akafia“, worin er die kleinen Schwächen seines Gegners mit so meisterhafter Geschicklichkeit auszubeuten wußte, daß er alle Welt durch seinen Witz entzückte. Die Gegenschrift wäre vielleicht auch nach dem Geschmacke Friedrichs gewesen, wenn er hätte übersehen können, daß das Lachen, welches sie erregte, auf den Präsidenten seiner Akademie und schließlich auf ihn selber ging; denn er selbst war früher schon für Mauvertuis eingetreten, als derselbe wegen seines eigenmächtigen Verfahrens gegen den Akademiker König von Voltaire in einem Zeitungsartikel angegriffen worden war. In seinem Zorne verfügte Friedrich eine Maßregel, welche er nachher aufrichtig bereute: am 24. Dezember 1752 wurde die Schmähschrift Voltaires auf den öffentlichen Plätzen Berlins durch Henkers Hand verbrannt. Das hatte Voltaire von dem aufgeklärten König nicht erwartet. Als er den ersten Schrecken überwunden hatte, schickte er an Friedrich zu Neujahr 1753 den Kammerherrn-Schlüssel und den Orden Pour le mérite zurück; nicht klarer konnte er bekunden, wie tief er sich getroffen fühlte. Der König lenkte denn auch sofort ein. Er entsandte wiederholt den Abbé de Brades zur Begütigung an den beleidigten Landsmann;⁴⁴ er machte seinen Vorleser zum Mittelsmann auch der brieflichen Auseinandersetzungen, welche er noch mit Voltaire hatte. Einerseits nämlich sind fast alle Briefe, welche Voltaire für Friedrich bestimmt hat, an den Abbé gerichtet, andererseits ergehen auch die Ent-

scheidungen des Königs nicht unmittelbar an Voltaire; Voltaire entnimmt sie aus Briefen, welche anscheinend eigene Aeußerungen des Abbé sind; in Wahrheit hat sie der König von Anfang bis zu Ende seinem Vorleser diktirt — wie den Brief: „Le roi a tenu son consistoire“⁴⁵ —, oder er hat sie mittelst einiger Sätze entworfen, die Ausarbeitung dem Abbé überlassend — dafür zeugt jenes „précis“, welches mit den Worten anhebt: „qu'il peut quitter ce service quand il lui plaira“⁴⁶ —, oder endlich er hat sie im Entwurfe selbst geschrieben, um nur die Anfertigung der Reinschrift dem Abbé zu überantworten — auf diese Weise ist das letzte Schreiben, welches de Prades an die Rechte Voltaires nach Frankfurt am Main gerichtet hat, entstanden: „Madame, Le roi m'a ordonné.“⁴⁷ Als später ein Verkehr sich wieder anbahnte, wahrte der König noch eine Zeit lang seine Zurückhaltung, indem er eigene Schreiben noch nicht an Voltaire gelangen ließ; mit diesem Briefwechsel war der Abbé de Prades betraut, so lange er in der Umgebung des Königs blieb.

Außer Voltaire ist es d'Alembert, mit welchem der Abbé im Namen des Königs in brieflicher Verbindung gestanden hat.

Nachdem d'Alembert recht eigentlich den Anstoß dazu gegeben hatte, daß de Prades nach Berlin berufen wurde, richtete er, als er von seinem Schützling selbst den glücklichen Ausgang der ganzen Angelegenheit erfuhr, an Voltaire ein Schreiben, in welchem er den Dank der Encyclopädie abstattete.⁴⁸ Die engen Beziehungen nun, welche zwischen dem Abbé und dem Pariser Mathematiker sich gebildet hatten, gedachte Friedrich zu benutzen, um für seine Akademie den berühmten Gelehrten zu gewinnen. Schon am 2. September 1752 hatte der Marquis d'Argens im Auftrage des Königs an d'Alembert geschrieben;⁴⁹ er hatte ihn zu bewegen versucht, den Vorsitz der Berliner Akademie anzunehmen, welcher durch den drohenden Tod Maupertuis'

voraussichtlich alsbald zu vergeben war, indem er ankündigte, daß auch de Prades mit derselben Bitte kommen werde. Obwohl nun das geschehen sein muß, obwohl man die Bedenken des edlen d'Alembert vielleicht durch die Beschuldigung zu beschwichtigen suchte: trotz seiner Aufforderung habe Maupertuis der Sache des Abbé sich nichts weniger als förderlich erwiesen, lehnte d'Alembert in einem dem Marquis d'Argens gewidmeten Briefe mit Entschiedenheit ab.⁵⁰ Trotz dieser Weigerung ließ sich aber der König weitere Versuche nicht verdrießen. Als im Jahre 1753 Maupertuis in Paris weilte, hatte er, wie er in einem an de Prades gerichteten Schreiben erkennen läßt,⁵¹ die bestimmte Weisung, auf d'Alembert dahin einzuwirken, daß er in Berlin seinen Wohnsitz nähme. Wenn auch auf diesen Vorschlag einzugehen d'Alembert sich versagen mußte, so beeinträchtigte das in nichts das Wohlwollen, welches Friedrich für den Pariser Mathematiker empfand; um ihn, den er nicht ganz besitzen konnte, wenigstens durch ein greifbares Band an sich zu fesseln, verlieh er ihm ein Jahrgehalt, welches dem armen Gelehrten sehr zu statten kam. Mit Bezug hierauf klagt d'Alembert in einem Briefe vom 2. September 1755 dem Abbé de Prades:⁵² „Nur mit äußerstem Widerstreben kann ich mich entschließen, zu Ihnen davon zu sprechen: ich habe hundert Louisd'or Schulden bei meinen Buchhändlern, und mein Jahrgehalt ist mir noch nicht ausgezahlt. Ich kann plötzlich sterben und möchte doch auch Buchhändlern gegenüber nicht noch im Sterben mich für zahlungsunfähig erklären. Aber es wird kommen, was dem Schicksal gefällt; ich werde zu Niemanden mehr davon sprechen.“ d'Alembert hatte an die rechte Thür geklopft; er konnte sein nächstes Schreiben an den Abbé mit einer Dankagung beginnen:⁵³ „Ich habe,“ sagt er darin, „mein theurer Abbé, Ihren Brief erhalten und gemäß desselben bereits für die ersten sechs Monate des zweiten Jahres mein Gehalt erhoben, welches eben am

Ersten des laufenden Monats fällig geworden ist. Niemand kann erkenntlicher für die Gnade des Königs sein, als ich es bin!"

Wie d'Alembert so wandten sich auch Andere an den Abbé, um durch seine Vermittelung von dem Könige irgend etwas zu erlangen. Selbst ein Mitglied des königlichen Hauses verschmähte es nicht, diesen Weg einzuschlagen. Der Markgraf Heinrich von Schwedt hatte sich längere Zeit am Hofe nicht blicken lassen; den Grund dazu gab eine Mißhelligkeit ab, welche zwischen ihm und seinem Bruder ausgebrochen war. Um nun nicht ganz unerwartet vor Friedrich zu erscheinen, schrieb er an den Abbé einen Brief, in welchem er die Angelegenheit klar machte und zu der Bitte sich herabließ: der Abbé möchte seine Sache bei dem Könige führen und ihm so den Pfad ebnen.⁵⁴

Wenn schon Ansuchen gewöhnlicher Art, welche ohne Zweifel vielfach an den Vorleser des Königs herantraten, der Eigenliebe des eiteln Mannes schmeichelten, so mußte die Anrufung seiner Fürsprache von seiten eines Prinzen den Abbé in einen Rausch des Entzückens versetzen; schien ihm doch dadurch deutlich bewiesen zu sein, eine wie wichtige Persönlichkeit er am Hofe war. Sein anspruchsvolles Gebahren bot denn auch der Tafelrunde des Königs willkommenen Anlaß zu Scherzen. „Der Abbé de Brades," erzählt der Marquis d'Argens,⁵⁵ „führte bei jeder Gelegenheit so ständig die Wendung im Munde: ‚Der König hat zu mir gesagt‘, daß diese Wendung auf ihm als Name haften geblieben ist, daß wir, wenn wir von ihm sprachen, ihn nannten den Abbé Der-König-hat-zu-mir-gesagt." Das Behagen des selbstgefälligen Vorlesers mochte aber auf das Höchste steigen, als ihm in der Weihnachtszeit 1755 Friedrich selbst, wie er es oft mit seinen Vertrauten gehalten hat, zwei Gedichte widmete, in welchen er mit seinem Lob nicht kargt. In dem einen⁵⁶ behandelt er die Bannung des Abbé; von seiner Dissertation spricht er darin in folgenden Sätzen:

„Wenn wahr mein Urtheil, wie zu hoffen,
 Dann reicht im ganzen Alterthum
 Kein Werk an deines Stückleins Ruhm.
 Seit Gersons bittere Wahrheit offen
 Bekämpfte der Scholastik Chor,
 Hat Niemand noch wie du getroffen
 So hart der Katholiken Ohr!“

Der König beschließt das Gedicht, indem er seinen Vorleser auffordert, für alle Unbilden, die er erlitten, durch die Freuden dieser Welt sich schadlos zu halten; er geißelt damit das Genußleben, dem der Abbé sich hinzugeben liebte.

In dem andern Gedichte war Friedrich in der Lage, die Versöhnung de Brades' mit der Kirche zu besingen. Das Außerordentliche war in der That Ereigniß geworden: der protestantische König hatte, wie d'Argens schreibt,⁵⁷ „dem Ruhmetitel Eroberer den eines Befehrer's verlorener Söhne hinzugefügt, indem er Sorge trug, daß ein Kirchenwater des achtzehnten Jahrhunderts, der Abbé de Brades, in den Schoß der Kirche zurückgeführt wurde.“

Es ist berichtet worden, daß Friedrich schon in dem ersten dem Abbé ertheilten Bescheide einer schlesischen Pfründe gedachte, welche er ihm zuzuwenden geneigt sei. Zu einer Bewidmung in aller Form war aber die Ausöhnung mit der Kirche unumgänglich nothwendig. Nun scheint es, als habe de Brades zunächst sich mit der stolzen Hoffnung getragen, den heiligen Stuhl von seinem Rechte zu überzeugen; er schickte nämlich seine Apologie dem Papste Benedikt XIV. wie dem Kardinal Passionei zu⁵⁸ und bemühte sich, Beide noch in besonderen Schreiben für sich zu gewinnen. Da aber keine Antwort einliefe, so mußte er inne werden, daß er auf diesem Wege niemals zum Ziel gelangen werde. Er fand sogleich das rechte Auskunftsmittel; die Gunst, in welcher er bei dem Könige stand, machte ihn so kühn, Seine Majestät selbst um Fürsprache zu bitten.

Friedrich ließ sich wirklich darauf ein. Er beauftragte den Fürstbischof von Breslau, welcher im Frühjahr 1753 an seinem Hofe weilte, einen Brief zu Gunsten des Abbé an den Papst zu richten.⁵⁹ Auf dies Schreiben hin zeigte Benedikt vorerst noch keine Neigung, dem Wunsche des Königs zu willfahren; er erklärte,⁵⁹ „daß die Kirche zwar stets mit offenen Armen Jeden wieder aufgenommen habe, wer immer einen reinen Sinn, den ernststen Willen an den Tag lege, mit ihr sich zu versöhnen; daß es ihm aber nicht scheine, als ob der Empfohlene dazu auf der rechten Bahn sei, und das um so weniger, als derselbe in unverzeihlicher Geringschätzung auch nicht mit einer Silbe in seiner Apologie erwähnt habe, daß der heilige Stuhl dem Verdammungsurtheil sich angeschlossen habe, welches von der theologischen Fakultät in Paris ausgesprochen worden sei.“

Noch ehe diese Antwort, welche lange auf sich warten ließ, dem Abbé bekannt wurde, war er abermals bei dem Könige durch ein nach Potsdam gesandtes Schreiben in seiner Angelegenheit vorstellig geworden, hatte aber unter dem 24. September für seine Ungeduld nur eine Bertröstung erlangen können: die Versicherung, daß die Angelegenheit von neuem betrieben werden solle, sobald der Fürstbischof von Breslau in Berlin angekommen sei.⁶⁰ Inzwischen traf die Antwort des Papstes ein, welche der Bischof sofort dem Könige zuschickte und dieser dem Abbé übermittelte. de Prades entgegnete darauf mit einem für den Fürstbischof bestimmten Briefe.⁶¹ Er entkräftet darin den Vorwurf des Papstes und sagt schließlich: „Wenn Seine Heiligkeit glaubt, daß ein Widerruf, welcher auch die Einzelheiten angeht, nothwendig ist, so bitten Sie, hochwürdiger Herr, darum, daß man ihn entwerfe; ich werde ihn mit Vergnügen unterzeichnen und Ihnen eingehändigen. Meine rückhaltlose Unterwerfung wird Seine Heiligkeit darüber aufklären, daß ich mich nothwendig in

Unkenntniß befunden habe über das tadelnde Urtheil des heiligen Stuhles, dessen ich ja auch nirgends gedacht habe.“ Dieser Brief hätte wohl schon allein den angestrebten Zweck erreicht; nun nahm auch noch Friedrich im Oktober 1753 seinen Vorleser mit sich nach Breslau; er brachte ihn hier dem Bischof dar und empfahl eindringlich, dem Papste von den Gesinnungen des Abbé Rechenschaft zu geben. Das that denn auch der Bischof. Er sandte den Brief de Prades' nach Rom, berichtete von den fortgesetzten Bemühungen Friedrichs für seinen Vorleser und bat schließlich selbst, Friedrich gefällig zu sein, indem er geltend machte, „daß besagter Abbé bei dem Könige in hoher Gunst stehe und ganz dazu angethan sei, unserer heiligen Kirche wichtige Dienste zu leisten“. ⁶²

Diesen Vorstellungen vermochte Benedikt nicht länger zu widerstehen. Als der Fürstbischof von Breslau im Winter 1753 am Hofe war, lief ein Schreiben des Papstes ein, welches bedingungsweise die Gewährung der Bitte des Abbé verhiess. Benedikt befundete nämlich, „daß er, damit die Unterwerfung auch ordnungsmäßig sich vollziehe, nach Frankreich schreiben und eine Entscheidung mit der theologischen Fakultät in Paris vereinbaren werde.“ ⁶³

Der heilige Vater erfüllte sein Versprechen. Durch die Vermittelung des Kardinals de Tencin, des französischen Gesandten am apostolischen Stuhle, übermachte er die Briefe des Bischofs von Breslau und des Abbé de Prades der Fakultät; er gab zwar ausdrücklich ihrem Ermessen das Urtheil anheim, hatte aber doch seinen Wunsch so geschickt angedeutet, daß derselbe unmöglich verkannt und unbeachtet bleiben konnte. ⁶⁴

Als die Fakultät zum ersten Male im Jahre 1754 sich versammelte, wurden die übersandten Schriftstücke verlesen. Die Berathung führte zu dem Beschlusse, zur Prüfung dieser Angelegenheit ungefähr dieselben Männer als Ausschuß nieder-

zusehen, welchen die Beurtheilung der Dissertation des Abbé übertragen gewesen war. Nach längeren Verhandlungen entschied der Ausschuss dafür, in einem Schreiben dem Papste kundzugeben, „daß in Anbetracht der Umstände, wofern der Abbé de Prades freudig, aufrichtig, ohne alle Winkeltzüge, öffentlich mit seinem Namen das wider die Dissertation erlassene Breve des Papstes unterschreibe und seine Apologie insoweit widerrufe, als sie mit dieser Unterschrift in Widerstreit gerathe —, daß dann Seine Heiligkeit ihm gegenüber Nachsicht üben könne“. Weiter forderte man, „daß der Abbé de Prades ein Exemplar seines Widerrufs an die Fakultät, ein zweites an den Erzbischof von Paris und ein drittes an den Bischof von Montauban, zu dessen Sprengel er gehörte, schicken und zugleich an Jeden von ihnen einen ehrerbietigen Brief schreiben sollte, um sein schmerzliches Bedauern darüber zum Ausdruck zu bringen, daß seine Dissertation Aergerniß erregt, er selbst aber ein böses Beispiel gegeben hätte“. ⁶⁵ Die allgemeine Versammlung nahm die Beschlüsse des Ausschusses endlich unverändert an, indem sie dem größten Papste und dem größten Könige des Jahrhunderts reiches Lob spendete; sie hatte nur eines an Friedrich auszusprechen: sie wünschte, daß er so bald als irgend möglich als Sohn der katholischen Kirche sich bekennen möchte. ⁶⁶

Am 31. März meldete der Fürstbischof von Breslau dem Könige, daß das ganze Verfahren abgeschlossen sei. „Ich habe,“ heißt es in seinem Briefe, „zugleich an den erwähnten Abbé geschrieben und ihm die lateinische Widerrufserklärung, welche der Papst mir zugesandt hat, zur Unterzeichnung übermittelt; sobald er sie mir eingeschickt und versichert hat, daß er nach Frankreich dasselbe an alle Diejenigen geschrieben hat, welche der Papst in seinem Schreiben nennt, werde ich ihm im Namen des Papstes die nöthige Absolution ertheilen“. ⁶⁷

Der Abbé, welcher seine Apologie mit dem stolzen Sinnspruch

versehen hatte: Nil conscire sibi, nulla pallescere culpa, bekennt in der Erklärung, daß seine Dissertation „eine schlechte Lehre“ enthalte und daß sie „großes Aergerniß“ erregt habe. „Und um das Aergerniß wieder gut zu machen,“ fügt er hinzu, „unterschreibe ich eigenhändig das vorliegende Schriftstück als Unterpfand für meinen Gehorsam und meine wahrhaftige Reue; ich übergebe es der Oeffentlichkeit und wünsche heiß, daß es zur Kenntniß aller Gläubigen Jesu Christi komme, nur der inständigen Bitte mich getrauend, daß der heilige Vater Benedikt XIV. als Statthalter Christi auch so gnädig wie der Heiland mich in Anbetracht meiner aufrichtigen Bekehrung gütig annehme.“⁶⁸

Wie der Abbé eine „gütige Aufnahme“ sich dachte, legte er dem Papste in seinem Dankschreiben⁶⁹ nahe; nachdem er darin sich berühmt, daß er stets das Glück gehabt habe, den Verfügungen des heiligen Vaters gehorsam zu sein, bittet er den Papst — den guten Lambertini, wie ihn Voltaire nennt —, er möchte doch geruhsamst Schritte bei der theologischen Fakultät in Paris thun, auf daß er, der Abbé, wieder in das Verzeichniß der Doktoren der Sorbonne eingetragen würde.

Es ist nicht überliefert, daß Benedikt dieser freimüthigen Bitte entsprochen habe; sicher aber ist, daß der Abbé seinen Wunsch hat in Erfüllung gehen sehen; er wurde von der Sorbonne wieder anerkannt, er wurde auch von dem Erzbischof von Paris und dem Bischof von Montauban wieder zu Gnaden angenommen; von allen Kanzeln wurde es verkündet, daß der Abbé de Prades in den Schoß der alleinigmachenden Kirche zurückgekehrt sei.⁷⁰

„Niemand in Rom, nie in Paris
Ist Ruhmestosen je vernommen,
Ist Siegesbotschaft angekommen.
Die mächtig so erstaunen ließ
Des Volkes ganz betäubten Sinn“ —

sagt Friedrich in dem satyrischen Gedichte, welches die Ver-
söhnung des Abbé mit der Kirche zum Gegenstande hat.⁷¹ Den
Eindruck, welchen das Possenspiel seines Vorlesers auf ihn
selbst machte, läßt der König in den Schlußworten erkennen,
indem er de Brades also anredet:

„Als Beichtiger, Gewissensrath,
Bernähme ich nur deine That,
Ich spräch' mit dir in andrem Tone;
Wär' ich der Papst, deß Hirtenhand
Jedwedem Schaf ist zugewandt,
Verzeihen würd' ich dein Verschulden;
Wär' ich als Engel dir zu Hulden
Vom Himmelsthronen hergesandt,
Gelöst wär' manches Räthsels Sinn,
Vor dem wir rathlos uns jetzt neigen;
Doch da ich nur ein König bin,
So muß ich mich bescheiden zeigen —
Ganz leise lachen zwar, doch schweigen!“

Es liegt klar zu Tage: man war am Hofe des Königs
weit davon entfernt, dem Abbé ein Verbrechen daraus zu machen,
daß er die Anschauungen, von deren Richtigkeit man ihn
überzeugt glaubte, durch seine Unterschrift als falsch bezeichnete;
wenn er es über sich gewann, seine Ueberzeugung seinem
Vortheil zum Opfer zu bringen, so hatte er das mit sich selber
auszumachen. Ohne gegen die sittliche Schwäche, welche in dieser
Handlungsweise sich bethätigte, blind zu sein, war man gegen
die Kirche, welche in Sachen des Abbé alles Recht mit Füßen
getreten hatte, viel zu sehr aufgebracht, als daß man ihr den
Streich, welchen ihr der Abbé spielte, nicht von Herzen hätte
gönnen sollen.

Mit seinem Widerruf hatte de Brades nur erst ein Ziel
erreicht: der Kirchenbann, welcher auf ihm gelastet hatte, war
aufgehoben; aber darum durfte er noch immer nicht in sein
Heimathland sich wagen, ohne gewärtigen zu müssen, daß man
ihn kraft des noch immer nicht zurückgenommenen Haftbefehles

sofort festsetzte. Um diesen Flecken von seiner bürgerlichen Ehre zu tilgen, ging der Abbé zuerst seinen alten Gönner d'Alembert an. Aber die Auskunft, die er erhielt, war wenig tröstlich. Der Pariser Mathematiker ließ ihn nämlich wissen, „daß seine Anwesenheit zur Beseitigung des Erlasses unumgänglich sei; wenn diese Bedingung erfüllt sei, werde es eine Kleinigkeit sein“. ⁷² Es war deutlich, daß de Brades, um einer lästigen Förmlichkeit überhoben zu werden, eines höheren Einflusses zu seiner Unterstützung bedurfte. Darum war er bestrebt, die ansehnlichste Verbindung, welche er in Berlin besaß, dafür sich zu Nuße zu machen: er erbat die Vermittelung des französischen Gesandten, des Herzogs de Nivernais, als dieser gerade im Anfang April 1756 nach Frankreich zurückkehrte. Aber ob der hohe Herr sich auch anheischig machte, „die Angelegenheit des Abbé mit mehr Eifer zu betreiben, als wenn sie seine eigene wäre“, ⁷³ de Brades konnte doch erst dann über den endlichen Erfolg vollständig beruhigt sein, als es ihm gelang, seinem Wunsche den König geneigt zu machen. Friedrich schrieb am 6. April 1756 an seinen Gesandten von Knyphausen in Paris: ⁷⁴ „Ich wünsche sehr, daß der Haftbefehl, welcher einstmals wider den Abbé de Brades ergangen ist, zurückgenommen werde, ohne daß die dabei vorgeschriebenen Formen beobachtet würden. Sie werden darum in Meinem Namen den Herzog de Nivernais angehen, daß er sich gütigst für eine Meinen Wünschen entsprechende Lösung der Angelegenheit verwende.“ Unter den Aktenstücken hat sich nun leider keines gefunden, welches die Wahrnehmung machen ließe, daß die Bemühungen des Freiherrn von Knyphausen zum Ziele geführt haben; trotzdem ist es wahrscheinlich. Nachdem nämlich der Gesandte am 23. April seinem Könige die Ankunft des Herzogs de Nivernais gemeldet, ⁷⁵ schrieb er am 21. Mai: ⁷⁵ „Ich überreiche anbei Ew. Majestät einen Brief des Herzogs de Nivernais“; es ist möglich, daß dieser

Brief, dessen ich nicht habe habhaft werden können, den König von der erfolgten Aufhebung des Haftbefehls in Kenntniß setzte.

Wie es auch immer darum stehen möge, so viel geht aus dem ganzen Streben des Abbé de Prades unzweideutig hervor: er fühlte in Berlin sich nicht so heimisch, daß er nicht die Rückkehr in sein Vaterland sich offen zu halten gewünscht hätte. Niemand wird ihm daraus einen Vorwurf machen; Niemand wird es tadeln wollen, daß er auch mit seinen Landsleuten in Berlin in freundschaftlichem Verkehre blieb. Diese Zuneigung hatte indessen eine Grenze; sie durfte sicherlich nicht soweit gehen, daß er darüber der Pflicht einfachster Treue zu nahe trat. Aber das hat er ohne Zweifel gethan; er hat es gethan in seinen Beziehungen zu dem französischen Gesandten, dem Marquis de Valori, welcher der Nachfolger des Herzogs de Rivernais in Berlin wurde.

Der Marquis de Valori kam gerade zu der Zeit an den preußischen Hof, als der Krieg, welcher sieben lange Jahre dauern sollte, im Entstehen begriffen war. Friedrich hatte schon längst das Treiben der Kaiserin Maria Theresia mit Argwohn betrachtet; er war um den 20. Juli durch seinen Geschäftsträger im Haag in den Besiß eines von dem holländischen Gesandten in Petersburg erstatteten Berichtes gelangt, welcher seinen Argwohn nur zu sehr begründete.⁷⁶ So kam sein Entschluß zur Reise, die sich immer bedrohlicher gestaltende Verbindung seiner Feinde durch einen Gewaltstoß zu sprengen: er plante einen Ueberfall. Aber dieser Ueberfall konnte nur gelingen, wosfern er bis zur Ausführung vollständig geheim blieb.

Wenn man das erwägt, wird man das Verhalten des Abbé zu würdigen vermögen. Obwohl nämlich Frankreich nicht zu den Mächten zählte, welche ohne weiteres gefährlich waren, so hatte es doch am 1. Mai 1756 mit der Kaiserin einen Vertrag geschlossen, welcher die Hülfe Frankreichs ihr für den Fall

zusicherte, daß sie von Friedrich angegriffen würde. Auf diesen Vertrag bezieht sich nun eine Nachricht, welche der Marquis de Valori nach Paris gelangen ließ.⁷⁷ „Ich kann,“ schreibt er, „noch nichts Bemerkenswerthes melden über die Art, wie der König selbst das Ereigniß unseres Vertheidigungsvertrages mit dem Wiener Hofe auffaßt. Der Abbé de Prades wäre der Mann, mich darüber zu unterrichten, wenn ich ihn sehen könnte; aber ich darf ihn nicht in Potsdam aufsuchen, ohne ihn verdächtig zu machen. Soviel kann ich Ihnen indessen sagen, daß man hier zu Lande allgemein in ausnehmendem Grade erbittert ist.“ Der Marquis bleibt aber keineswegs dabei stehen, die verrätherische Gesinnung des Abbé nur anzudeuten; er erbringt alsbald den klaren Beweis, indem er in seine Memoiren den nachstehenden Brief, welchen er von de Prades erhalten hat, aufnimmt.⁷⁸ „Sie können sich wohl denken,“ schreibt ihm der Abbé, „daß wir etwas verstimmt sind. Als Franzosen wird es einem jetzt recht schwer, seine Rolle befriedigend durchzuführen; indessen wage ich mir zu schmeicheln, daß Sie stets von meiner aufrichtigen Anhänglichkeit überzeugt sein werden. Wenn ich mir hier einen Vorwurf zu machen habe, so ist es der, daß ich im Herzen über alle Maßen französisch bin; ich vergebe mir in keiner Weise etwas; trotzdem hat der König zu mir gesagt: ich solle ihm zum Heere folgen; es heißt zwar stets, wenn es Krieg giebt; aber die Versicherung kommt dann immer nach, daß er entschieden ist. Man nimmt an, daß der Ausbruch Anfang nächsten Monats erfolgen wird, obgleich der Tag des Ausmarsches noch nicht angefeßt ist. Die Offiziere sind vertraulich angehalten worden, sich marschbereit zu machen, und sie werden es alle in der That binnen kurzem sein.“

Es leidet somit keinen Zweifel, daß der Abbé seinen erlauchten Beschützer schon verrathen hatte, als dieser noch fortfuhr, ihn mit Wohlthaten zu überhäufen.

Am 29. August 1756 überschritten die Heereszüge der preußischen Streitmacht die Grenze des Kurfürstenthums Sachsen: der siebenjährige Krieg begann.

Da Friedrich auch im Felde seinen Vorleser nicht missen mochte, so nahm er ihn mit sich nach Sachsen. Aber selbst unter dem Lärm der Waffen verlor er nicht den Vortheil des ihm vertraut gewordenen Mannes aus den Augen. Gerade nämlich während des ersten Kriegsjahres kam de Prades in den Besitz der langersehnten Pfründen.

Bereits im Jahre 1754 hatte der Fürstbischof von Breslau, welcher um das Verlangen des Abbé wußte, in demselben Schreiben, welches die Aussöhnung de Prades' mit der Kirche meldete, bei dem Könige angefragt, für welche Pfründe er den Abbé vorschlagen solle. Nachdem die Kathedrale in Breslau gewählt worden war, hatte der Bischof in einem neuen Briefe vom 10. April 1754 erklärt: „Ich werde dem Papste den Abbé de Prades für den Dekanat meiner Kirche vorschlagen, da derselbe diejenige Pfründe ist, welche wahrscheinlich zunächst zu vergeben sein wird; denn der Dekan ist schon zweiundsiebzig Jahre alt, er hat außerdem lezthin einen Schlaganfall gehabt, von dem er sich noch nicht vollständig erholt hat.“ Der Bischof hatte zugleich gebeten, ihm möglichst bald für den Ritter Coltroini, den preußischen Geschäftsträger in Rom, die Anweisung zu schicken, daß auch dieser den Abbé bei dem Papste in Vorschlag bringe.⁷⁹ Dieser Bitte war ohne Verzug willfahrt worden.⁸⁰ Aber der alte Dekan starb nicht; er lebte noch am 13. Februar 1755, als der Abbé den König mit einer sonderbaren Bitte anging: „Ew. Majestät wolle die Gnade haben,“ so schrieb er, „mir Ihre Theilnahme zu gönnen, damit mir die Leistung von ungefähr tausend Thalern erspart bleibt, welche ich nach Rom schicken müßte für den Fall, daß der Dekan eines plötzlichen Todes stürbe, bevor ich von seiner Pfründe

Besitz ergriffen hätte. Der Papst kann sehr wohl das Geld entbehren, und unangenehm wäre es für mich, wenn seine Günstlinge einen schlechten Gebrauch davon machten. Um das zu vermeiden, brauchte Ew. Majestät den Bischof nur von Ihrem Wunsche zu verständigen, daß der Dekan seine Pfründen in die Hand des Bischofs zurückgäbe. Dadurch könnte ich Besitz ergreifen, ohne die römischen Kosten zu haben; und der Dekan verlöre nichts dabei, da er wie bisher die Einkünfte beziehen und die gleichen Ehren genießen würde. Mir erwüchse kein anderer Vortheil daraus, als der, den römischen Hof um ungefähr tausend Thaler zu pressen und das noch dazu streng nach den Vorschriften des kanonischen Rechts.“⁸¹ Da der König auf dieses Ansinnen seines Vorlesers nicht einging und außerdem der Dekan in unverwüßlicher Lebenskraft der Ungeduld des Abbé spottete, so mußte dieser einer anderen Gelegenheit sich getrösten. Sie bot sich endlich in dem am 17. Juli 1756 erfolgten Tode des Grafen von Althan, welcher zugleich Dombherr der Breslauer Kathedrale und Archidiaconus der Kollegiatkirche zu Oppeln war.⁸² Der Fürstbischof von Breslau, welcher die erledigten Pfründen dem König für den Abbé antrug, wurde ermächtigt, zuvörderst den Archidiaconat in Oppeln für de Brades zu erlangen.⁸³ Am 19. September konnte er Friedrich den Erfolg seiner Bemühungen melden. Die Dombherrnstelle an der Breslauer Kathedrale fiel dem Vorleser des Königs erst zu, als er über einen Mitbewerber den Sieg davon getragen hatte.⁸⁴ Aber wenn nun auch die Pfründen zugesprochen waren, es vergingen noch mehrere Wochen, ehe de Brades von ihnen Besitz ergriff. Erst im Anfang Dezember gewährte Friedrich, der in Dresden sich befand, dazu seinem Vorleser einen Urlaub nach Schlesien. Gleichzeitig empfahl er ihn für dieses Geschäft dem Fürstbischof von Breslau: „Es wäre Mir lieb,“ heißt es in dem Schreiben, „wenn Sie Ihren Einfluß dahin geltend machen

wollten, daß de Prades die Einkünfte von dem Tage an bezieht, an welchem sein Vorgänger starb; denn Ich will nicht, daß die in der Besitznahme eingetretene Verzögerung, deren einzige Ursache Ich bin, ihm irgend welchen Schaden bringt. Ich lasse auch an meinen Regierungspräsidenten von Schlabrendorff die Weisung ergehen, Meine darauf bezügliche Willensmeinung dem Kapitel der Breslauer Kathedrale und der Kollegiatkirche in Oppeln bekannt zu geben; Sie können Sich mit ihm ins Einvernehmen setzen, damit diese Angelegenheit keinerlei Schwierigkeit zu befahren hat; Sie können ferner dem Kapitel der Breslauer Kathedrale noch besonders mittheilen, daß Ich den gedachten Abbé bei Mir behalten will, daß Ich ihm darum das *beneficium a latere* ertheile, laut dessen ihm seine Abwesenheit in keiner Weise zum Nachtheil gereichen darf“.⁸⁵ Am 22. Dezember konnte der Fürstbischof berichten, daß alles erledigt sei ohne den geringsten Widerstand seitens der beiden Kapitel.⁸⁶

Wenn die Kapitel hätten Weiterungen machen wollen, so hätte ihre Einsprache nur auf eines sich berufen können. Da einem alten Herkommen zufolge nur Inländer Pfründen besitzen durften, so konnte der Abbé in seiner Eigenschaft als Franzose beanstandet werden. Um diesen Einwand für die Folge unmöglich zu machen, verließ der König in den letzten Dezembertagen des Jahres 1756 seinem Vorleser den schlesischen Intolat; die Urkunde darüber befahl er ihm kostenlos auszufertigen.⁸⁷

Die ganze Angelegenheit schloß mit einem Schreiben, in welchem Friedrich dem Fürstbischof von Breslau seinen Dank abstattete.⁸⁸ „Ich danke Ihnen,“ schreibt er, „für die umsichtige Fürsorge, welche Sie bei diesem Unternehmen entfaltet haben, für die Mühe, welche Sie Sich gegeben haben, um Meinen Absichten so vollkommen gerecht zu werden. Es würde Mir weiter zur Freude gereichen, wenn Sie stets Ihre schützende

Hand über den genannten Abbé halten möchten, auf daß seine Abwesenheit ihm keinen Schaden eintrage in allen Rechten und Vorrechten, welche ihm zustehen. Jede Gelegenheit wäre Mir erwünscht, Ihnen dafür Meinen Dank beweisen zu können."

Der Abbé de Prades war nun endlich durch die Gnade des Königs, welche nicht nachließ, selbst in Harren und Krieg sich zu bethätigen, an das Ziel seiner Wünsche gelangt: er hatte zu dem Gehalte, welches er von Anfang an bezog, zwei Pfründen in seinen Besitz gebracht, von welchen die eine werthvoll war,⁸⁹ die andere es wenigstens zu werden versprach. Er war aber zugleich auch durch die Verleihung des schlesischen Incolates in aller Form ein Unterthan seines Gönners geworden; bestimmte Pflichten waren damit auf ihn gelegt, denen er, so sollte man meinen, nun um so freudiger nachgelebt hätte, als er durch die Zuneigung des Königs weit über sein bescheidenes Verdienst hinaus begünstigt worden war. Aber wenn er auch des Triebes, erkenntlich zu sein, zeitweise sich bewußt gewesen ist — „durchdrungen von dem Gefühle-lebhaftester Dankbarkeit," sagt er einmal in einem seiner Briefe an den König,⁹⁰ „erwarte ich von meinem Glücke die Gelegenheiten, um Ew. Majestät meine grenzenlose Ergebenheit zu beweisen" —, kaum jemals ist eine Dankeschuld leichtfertiger mißachtet worden.

Als Friedrich im September 1756 nach Böhmen gezogen war, um das anrückende Heer der Oesterreicher zu schlagen, hatte ihn der Abbé nicht dahin begleitet. Wir erfahren das aus einem Briefe des Königs an den Marquis d'Argens, welcher scherzend an Friedrich geschrieben hatte:⁹¹ „Gestatten Sie, Sire, daß ich Ew. Majestät in Ihrer Eigenschaft als Summus Episcopus um Begnadigung für den Abbé de Prades flehentlich bitte, falls er aus Versehen einem Oesterreicher den Garaus gemacht und so sich der Strafe seiner heiligen Mutter, der Kirche, ausgesetzt haben sollte;" „Ich habe," hatte die Antwort

gelautes,⁹² „den Abbé in Sachsen zurückgelassen, damit seine reinen Hände sich nicht mit katholischem Blut befudelten.“ Als aber der König im April 1757 mit ganzer Heeresmacht in Böhmen einzog, nahm er de Prades mit sich ins Feld. Der Abbé wurde Augenzeuge der Schlacht bei Prag; er verfaßte darüber im Auftrage seines Herrn einen eingehenden Bericht für den Grafen Algarotti.⁹³ Als dann mit dem Tage von Kollin das Unheil über den König hereinbrach, als die Franzosen seine Lande überschwemmten, scheint er gerade in dem Umgang mit seinem ewig munteren Vorleser Berstreuung und Trost gesucht zu haben; der Graf Hencel von Donnersmard, welcher als Adjutant des Prinzen Heinrich von Preußen gut unterrichtet ist, verzeichnet in seinem Tagebuche im Juli und August:⁹⁴ „Der Abbé war des Königs Vertrauter; er brachte mit ihm gewöhnlich vier bis fünf Nachmittagsstunden zu.“ Man darf annehmen, daß dieser Verkehr noch über den Anfang September sich erstreckte; denn das Tagebuch setzt uns zum 4. September davon in Kenntniß,⁹⁵ daß Friedrich sich damit vergnügt habe, eine Predigt über das jüngste Gericht zu schreiben, welche den Titel führte: „Sermon prononcé un jour devant M. l'abbé de Prades par son aumonier ordinaire, le philosophe de l'incrédulité.“ Plötzlich aber hörten die vertraulichen Beziehungen des Königs zu seinem Vorleser auf. Als Grund dafür erzählt der Graf,⁹⁶ daß Friedrich Nachrichten aus dem Haag erhalten habe, welche den Abbé als Spion verdächtigten. Wenn man von einem unmittelbar den Abbé treffenden Hinweis absieht, so ist die Angabe in der That richtig. Der preussische Geschäftsträger im Haag,⁹⁷ von Hellen, meldete unter dem 28. August seinem Könige folgendes: „Der Oberst von Cosignon hat in geheimnißvoller Weise Mittel und Wege gefunden, aus seiner Gefangenschaft an mich den kleinen zerfuiterten Zettel gelangen zu lassen, welchen ich hier im Original beifüge;⁹⁸ er

benachrichtigt mich damit, soweit ich ihn verstehen kann, er sei dahinter gekommen, daß der Feind in Magdeburg, ja in der nächsten Umgebung Ew. Majestät ein geheimes Einverständniß unterhält. Wenn diese Wahrnehmung begründet ist, so lege ich ihr eine hohe Bedeutung bei. Ich gebe Ew. Majestät anheim, dem Kommandanten der genannten Festung Wachsamkeit einzuschärfen und von ihm heimlich alle Briefe öffnen zu lassen, um der Anzeige auf den Grund zu kommen.“ Nun muß man wissen, daß der König schon vorher betroffen war, Maßnahmen, deren Vorbereitung er vollständig geheim wähnte, scheitern zu sehen, weil der Feind in unerklärlicher Weise von ihnen unterrichtet und gegen sie auf der Hut war⁹⁹ — man muß das wissen, um zu begreifen, wie leicht der König auf die Anzeige einging und, da sie aus französischer Gefangenschaft herrührte, sofort gegen seinen französischen Vorleser Verdacht schöpfte. Der Verdacht war so dringend, daß Friedrich mehrere Tage sich nicht dazu verstehen konnte, den Abbé vorzulassen.¹⁰⁰ Aber schließlich war es doch nur ein Verdacht und der König viel zu gerecht, als daß er ohne jeden Beweis gegen seinen Liebling eingeschritten wäre. Es bedurfte darum ohne Zweifel der Bemühungen des Prinzen Heinrich nicht, dem Könige jeden Verdacht auszureden.¹⁰¹ Friedrich empfing seinen Vorleser von neuem; es schien, als ob das alte Verhältniß wieder hergestellt sei.¹⁰² Aber der unheilbare Bruch sollte nur zu jäh kommen. Am 15. November 1757 schrieb der König an den Marquis d'Argens:¹⁰³ „Ich habe Mich genöthigt gesehen, den Abbé festnehmen zu lassen. Er hat den Spion gemacht. Ich habe dafür viele zwingenden Beweise.“ Friedrich gestattete diese Auskunft genauer, indem er später schrieb: „Der Abbé war so schwach, sich während Meines Aufenthaltes in Dresden von einem Sekretär erkaufen zu lassen, den Broglie dort bei seiner Abreise zurückgelassen hatte.“¹⁰⁴ „Er hat Mich schmählich

verkauft, und da er sich in Meinem Heere befand, hat er den Feind von allem benachrichtigt, was zu seiner Kenntniß gelangt ist.“¹⁰⁵

Es läßt sich nicht mehr ausmachen, auf welche Weise der König in den Besitz der Beweisstücke gekommen ist. Indessen ist es wahrscheinlich, daß er den Rath seines Geschäftsträgers im Haag beherzigt und Wochen hindurch den Briefwechsel des unvorsichtigen Abbé hat überwachen lassen.¹⁰⁶ Da nun auch nichts über ein Verfahren verlautet, welches wider de Brades eingeleitet worden wäre, so darf man im Verfolg der bisher gewonnenen Auffassung annehmen, daß Friedrich den Verbrecher durch Vorlegung der aufgefangenen Schriftstücke zu einem offenen Geständniß gezwungen und auf der Stelle seine Verhaftung befohlen hat. Der Abbé wurde in die Kasematten der Festung Magdeburg abgeführt, um hier in strenger Einzelhaft bis zum Frieden gehalten zu werden.¹⁰⁷

Da der Abbé de Brades seinem widrigen Geschick durch die Gnade des Königs entrisen, da er ferner in aller Form Rechtsens in den preußischen Unterthanen-Verband aufgenommen, da er endlich in täglichem Verkehre mit dem Vertrauen des Herrschers beehrt worden war, so wird nicht oft ein Beispiel des Hochverraths sich finden, welches an das von de Brades begangene Verbrechen heranreichte. Wenn Friedrich nichtsdestoweniger nicht härter gegen seinen Vorleser vorging, so liegt das einerseits daran, daß er überhaupt blutiger Strenge abgeneigt war, andererseits aber wohl daran, daß sein Zorn bei weitem überwogen wurde von dem Schmerze, durch einen Günstling in so schnöder Weise betrogen worden zu sein.¹⁰⁸

Mußte diese Empfindung des Königs von Anfang an dem Abbé zu gute kommen, so ließ sein Glück nicht nach, ihm auch in seiner Haft Erleichterungen einzutragen. Friedrich hatte zwar hinsichtlich de Brades' angeordnet, „daß derselbe in einer Kammer

auf der Festung verschlossen gehalten und ihm mit Niemandem einige Kommunikation gestattet werden solle“; ¹⁰⁹ aber indem nun dieser Befehl zunächst genau ausgeführt wurde, ereignete es sich, daß der Abbé in dem feuchten Gewahrsam von Schwellungen der Füße heimgesucht wurde. ¹¹⁰ Dieses Leiden verschaffte ihm die Erlaubniß, tagsüber in der Zitadelle sich zu ergehen. Eine abermalige Erkrankung im Jahre 1762 hatte zur Folge, daß ihm eine gesündere Wohnung auf der Zitadelle eingeräumt wurde. ¹¹¹ So wenig auch die Ursachen, welche diese Haftmilderungen veranlaßten, an sich als angenehm zu bezeichnen sind, sie wurden die Voraussetzungen eines unerhörten Glückes. Die freie Bewegung, welche dem Abbé gestattet war, brachte ihn in Berührung mit den übrigen Gefangenen, besonders mit österreichischen und sächsischen Offizieren. Um nun die Langleike des Festungslebens zu bannen, griff man zu den Karten; im Spiel gewann der Abbé seinen Mitgefangenen eine beträchtliche Summe ab: ¹¹² dreißigtausend Francs, wenn man an die niedrigste Angabe sich halten will. ¹¹³ Es ist unter diesen Umständen erklärlich, daß de Prades die Gefangenschaft nicht allzu drückend empfand, welcher ja schließlich sein Glück auch ein Ziel setzen mußte.

Als die Kunde nach Magdeburg kam, daß Friede geschlossen sei, beeilte sich der Abbé, den Marquis d'Argens mit der Bitte anzugehen, daß er bei dem Könige die Freilassung befürworte. Der Marquis stand nicht an, dieses Bittgesuch dem Könige zu übergeben. ¹¹⁴ Aber dieser Mahnung hatte es nicht bedurft. Friedrich antwortete dem Marquis, ¹¹⁵ daß der Abbé inzwischen bereits aus der Haft entlassen sein müsse. „Stellen Sie ihm gefälligst recht eindringlich vor,“ fügte er hinzu, „daß Ich trotz seines unlauteren Verhaltens Mir gegenüber Mir in Meinem Zorne Zurückhaltung auferlegen und, wofern er nun vernünftig wird, ihn durch eine Pfründe sicher zu stellen suchen werde.“

Dieses Erbieten des Königs ist augenfällig als Ausfluß seines Mitleids anzusehen. Wie wenig aber ein solches Gefühl dem ehemaligen Vorleser gegenüber am Plage war, sollte Friedrich nur zu schnell erfahren. Der Abbé war nämlich nach dem Befehle des Königs — vom 6. April 1763¹¹⁶ — nicht sobald seiner Gefangenschaft ledig, als er an Friedrich einen Dankbrief¹¹⁷ richtete, welcher mit dem Eingeständniß der Schuld und der Bitte um Vergebung beginnt. Da er nun, so fährt de Prades fort, im Ungewissen sei über die Strafe, die er einzuschlagen habe, und nicht wieder Anstoß erregen wolle, so möchte er eine Entscheidung darüber haben, ob er sich nach Breslau in sein Kanonikat begeben solle, oder ob er sich zwei Tage in Berlin aufhalten dürfe, wo er alle seine Möbel und seine Angelegenheiten ungefähr in der Unordnung zurückgelassen habe, in welcher Gil Blas die seinen fand, als er von dem Hofe in Valladolid nach Madrid zurückkehrte. Er beklagt sich sodann über den Fürstbischof von Breslau, der ihm nicht nur anvertraute Gelder unterschlagen, sondern auch die Einkünfte aus den Pfründen vorenthalten habe; des Bischofs Verfahren, versichert er, habe ihm harte Augenblicke verursacht, und er wisse nicht recht, was aus ihm geworden wäre, wenn das Schicksal ihn nicht mit einem außerordentlichen Mittel aus der Verlegenheit befreit hätte. Der Abbé bittet endlich, ihm zu seinem Gelde zu verhelfen.

Dieser Brief, in welchem der Schreiber die Rücksicht auf seine Lage so weit aus den Augen läßt, daß er den Schöngest dem Könige gegenüber hervorkehrt und ziemlich faßbar auf den Gewinn hindeutet, mußte Friedrich die peinliche Gewißheit geben, daß die dem Verbrecher bestimmte Strafe vollständig versagt hatte. Er ließ demgemäß dem Abbé am 15. April die Weisung zugehen,¹¹⁸ sich unverzüglich dem Kommandanten der

Festung Glogau zu stellen, indem er wohlmeinend die Mahnung beifügte, sich in keinen Briefwechsel einzulassen, namentlich nicht mit dem Bischof von Breslau.¹¹⁹ Dann aber wandte sich der König an die Kommandanten der Festung Magdeburg; er forderte Rechenschaft über die Art, wie sie mit seinem klaren Befehle umgegangen waren, und ertheilte ihnen schließlich für ihre Lässigkeit einen scharfen Verweis.¹²⁰

Indem der König durch sein Verfahren zu erkennen gab, daß er nicht gewillt war, den Verbrecher leichten Kaufes davon kommen zu lassen, that er nicht mehr, als was er der Gerechtigkeit schuldig war; denn einen Menschen straflos ausgehen zu lassen, welcher, in der Haft bereichert, gegen die Ahndung unempfindlich bis zur Unanständigkeit sich gezeigt hatte, was anders hätte das geheißen, als einen Preis auf den Hochverrath zu setzen? Daß des Königs Gerechtigkeit eine neue Gefangenschaft angeordnet hatte, welche, milde in ihrer räumlichen Beschränkung, ihre Strenge in der unbegrenzten Dauer erhielt, kam dem Abbe vorerst noch nicht zum Bewußtsein; vielmehr glaubte er, nach der Neuordnung seiner Einkünfte¹²¹ allen Anlaß zu haben, von der Gnade Friedrichs das Beste zu erhoffen. Nachdem er in zwei Schreiben den im Juli 1763 in Potsdam weilenden d'Alembert zu einer Fürbitte bei dem König angestiftet hatte — das hatte keinen Erfolg: „Es ist unmöglich, den König auf ihn zu bringen,“ schreibt d'Alembert an Eleonore de Vespinasse¹²² —, richtete er ein Gesuch unmittelbar an den König, um größere Freiheit, vor allem das Recht zu erlangen, nach Breslau reisen zu dürfen, ein Gesuch, welches ohne Zweifel auf Veranlassung de Brades' von dem Breslauer Domkapitel unterstützt wurde.¹²³ Aber die Entscheidung vom 9. März 1764, welche aus dem Kabinet des Königs einlief, mußte ihm sofort eine niederschmetternde Klarheit verschaffen; sie lautete: „Auf die unterthänigste Vorstellung des Abbe de Brades läßt ihn

Seine Majestät dahin bescheiden, daß es Ihre Absicht ist: er soll sich nicht aus Glogau rühren, sich auch nicht nach Breslau wagen ungeachtet der Bitte, welche das Breslauer Kapitel an Sie gerichtet hat. Seine Majestät hat demselben soeben zu wissen gethan, daß der Abbé auf Ihren Befehl in Glogau bleibt, ohne daß er selbstverständlich dadurch in dem Bezuge der Einkünfte seiner Pfründe geschädigt werden darf.“¹²⁴ Dieser Verfügung gemäß mußte der Abbé jedes Mal, so oft er um seiner Pfründen willen Glogau verlassen wollte, bei dem Könige um besondere Erlaubniß einkommen.¹²⁵

Abgesehen von der Einschränkung seiner Bewegungsfreiheit, hatte der Strafgefangene dank seinem erspielten Vermögen und seinen regelmäßigen Einkünften eines gemächlichen Daseins sich zu erfreuen. Sein Hausstand war ganz der eines reichen und vornehmen Herrn. Aus seinem Testament¹²⁶ ist nämlich zu entnehmen, daß er außer einer Köchin und einem Bedienten auch noch einen Kutscher und einen Jäger unterhielt; er war also in der Lage, trotzdem er nur kurze Strecken zurücklegen durfte, sich den Aufwand, den Pferd und Wagen erheischten, zu gestatten. Im übrigen ist von der leichten Sinnesart des Abbé zu erwarten, daß er sich bald mit seinem Schicksal ausgeöhnt und seinen Aufenthalt in Glogau durch die Pflege der Geselligkeit zu einem leidlichen gestaltet hat. Die Muße, welche ihm dann noch blieb, hat er auf wissenschaftliche Arbeiten verwandt; in seinem Nachlaß fand sich eine Uebersetzung des Tacitus vor.¹²⁷

Der Abbé lebte manches Jahr in dieser Weise dahin, bis er 1782 Ende Juli nicht unbedenklich erkrankte.¹²⁸ Er mochte selbst den Ernst seines Zustandes fühlen; denn er ließ sogleich sein Testament aufnehmen. In demselben setzte er die jüngste Tochter seiner Köchin zur Universalerbin ein.¹²⁶ Er starb am 17. August 1782.

Am folgenden Tage meldete der Kommandant von Glogau dem Könige den Tod des Gefangenen und bat sich Verhaltungsbefehle aus. Friedrich antwortete am 21. August: „Anlangend die Entsiegelung der Hinterlassenschaft des verstorbenen Abbé de Bradès, so soll die Justiz alles darunter Erforderliche der Vorschrift des Gesetzes gemäß gehörig besorgen.“¹²⁹

Obwohl der König glauben konnte, mit dieser Anweisung die ganze Angelegenheit beendet zu haben, wurde er doch noch einmal darauf zurückgebracht durch die Nissen des Abbé. Die Brüder de Latour wandten sich nämlich an Friedrich in einem Briefe, durch welchen sie dem Argwohn Ausdruck leihen, daß man die letzte Stunde des Sterbenden mißbraucht habe, um sie zu enterben.¹³⁰ Dadurch sah sich der König veranlaßt, am 15. Dezember von der Regierung in Glogau einen Bericht darüber einzufordern, was es mit dem Nachlaß und dem Testament des de Bradès eigentlich für Bewandniß habe.¹³¹ Der amtliche Bericht¹³² klärte Friedrich darüber auf, daß die Gesamtsumme, über welche in dem unanfechtbaren Testamente verfügt wird, „sich deductis Legatis et Passivis auf 1612 rthlr. 24 Sgr. 5½ ʒ belaufte“. „Inzwischen,“ ist aber hinzugefügt, „hat sich der Vorfall ereignet, daß das Capitul der Collegiat-Kirche zu Oppeln, von welcher der Abbé de Bradès Archidiaconus gewesen, auf seinen Nachlaß wegen einer Pretension von 1919 rthlr. 11 Sgr., die es an ihn wegen des ruineusen Bauzustandes, worinnen er die zu seinem Beneficio gehörenden dortigen Gebäude verlassen hat, formiret, Arrest bei dem General-Vicariat gelegt hat, so daß noch jetzt und vor rechtlicher Erörterung dieses Anspruchs ungewiß ist, ob und was von ihm zu erben sein wird.“

Friedrich ordnete an, den Brüdern de Latour die Abschriften sämtlicher in Frage kommender Aktenstücke zuzustellen:¹³³ es schloß damit endgültig die Episode des Abbé de Bradès, der

dreißig Jahre zuvor mit dem Könige in Berührung gebracht worden war durch ein unverdientes Glück. —

Wer unbefangen die ungefüinstelte Sprache der vorgeführten Thatfachen auf sich wirken läßt, der wird als ausgemacht hinnehmen, daß Friedrich, der noch den Erben seines Vorlesers zu ihrem vermeintlichen Rechte zu verhelfen bereit war, selbst gegen einen Verbrecher niemals unbillig gewesen ist, daß also von einer tyrannischen Laune, welche nach französischer Auffassung dem armen Abbé so hart mitgespielt habe, nicht die Rede sein kann. Wenn sonach die Bemessung der über de Prades verhängten Strafe auch für den Fall unanfechtbar bliebe, daß der König großen Nutzen von seinem Vorleser gehabt, „die Orange vollständig ausgepreßt hätte“, so ist doch zweifellos, daß der unbedeutende Abbé geistig seinem Herrn nur wenig hat gewähren können; und sittlich war er ganz danach beschaffen, seine Landsleute in Mißachtung zu bringen, da in seiner Handlungsweise nur die Naivität seines Wesens, seine Charakterlosigkeit sich befundet. Denn so nahe auch die Naivität der Ehrlichkeit zu kommen scheint, es fehlt doch viel, daß die kindliche Aufrichtigkeit in die Eigenschaft der Ueberzeugungstreue sich bei ihm umsetze. Zwar konnte man einen Augenblick den Eindruck gewinnen, als ob der verkehrte Abbé Charakterfestigkeit besäße, als er erklärte, nur ein Amt am Hofe Friedrichs annehmen zu können, welches mit der katholischen Religion vereinbar wäre; aber was muß man von dieser Charakterstärke halten, welche vor der drohenden Ungnade des Römischen Stuhles das stolze Motto der Apologie Lügen straft, was muß man urtheilen, wenn der auch so schon wohlversorgte Abbé seine Ueberzeugung feige verleugnet, um in den Genuß kirchlicher Pfünden zu gelangen! Der natürliche Trieb der Habgucht läßt ihn seine Ehre opfern, die Neigung zu seinen Landsleuten treibt ihn dem Verbrechen in die Arme. Die Naivität ist in

allen Stücken viel zu mächtig in ihm, als daß er dabei klug und ehrlich sein könnte. Er ist kein Held, er ist kein Mann; in seinem Wankelmuth, in seiner Eitelkeit ist der lustige Abbé das Urbild jenes Narren, den Friedrich im französischen Volkscharakter unausstehlich fand.

Anmerkungen.

¹ Daß Friedrich später selbst dieser Neigung eine nationale Seite abgewann, hat Roser richtig erkannt, indem er (Friedrich der Große als Kronprinz S. 151) „von einer Art nationalen Ehrgeizes“ spricht als der Triebkraft, der französischen Sprache und Sitte völlig Meister zu werden.

² Roser, a. a. O. S. 3. 4.

³ Zeller, Friedrich der Große als Philosoph S. 27—29.

⁴ Roser, Unterhaltungen mit Friedrich dem Großen, Memoiren und Tagebücher von Heinrich de Cett S. V.

⁵ Eine kritische Erörterung über die Auffassungen, welche man in Frankreich und Deutschland von dem Verhalten des Abbé de Prades gegen Friedrich bisher gehabt hat, habe ich geliefert in der „Deutschen Revue“ XII. (1887), 96—104, 224—237.

⁶ Das Vorleben des Abbé de Prades eingehend darzustellen, behalte ich mir vor.

⁷ Der Abbé schreibt in der Apologie (partie I. p. III.): „L'indignation s'est éveillée surtout au bruit d'un mandement, qui, émané du siège de la capitale du royaume — und zwar am 29. Januar 1752 — a mis le comble à mes peines: c'est dans cette cruelle situation que j'ai abandonné ma patrie.“

⁸ Encyclopédie I., XLI.: „Nous saisissons cette occasion d'avertir que M. l'abbé Yvon prépare conjointement avec M. l'abbé de Prades un ouvrage sur la religion d'autant plus intéressant, qu'il sera fait par deux hommes d'esprit et par deux philosophes“; p. XLIV.: „MM. de Prades et Yvon dont nous avons déjà parlé avec l'éloge qu'ils méritent ont fourni plusieurs mémoires relatifs à l'histoire de la philosophie et quelques-uns sur la religion.“

⁹ Mémoires et journal inédits du marquis d'Argenson nach Assezat-Tourneux, Oeuvres de Diderot I. 434.

¹⁰ Beuchot, Oeuvres de Voltaire LVI. 159.

¹¹ Revue critique d'histoire et de littérature année 1885 p. 151.

¹² ibidem p. 150.

¹³ Oeuvres de Frédéric le Grand (Akademische Ausgabe) XXV. 263.

¹⁴ Revue critique année 1885 p. 148.

¹⁵ ibidem p. 151.

¹⁶ ibidem p. 150.

¹⁷ ibidem p. 150—152.

¹⁸ ibidem p. 153.

¹⁹ Oeuvres de Voltaire LVI. 152.

²⁰ ibidem p. 171.

²¹ La Veaux, Vie de Frédéric II, roi de Prusse VI. 334, 335; Rojer, Unterhaltungen S. 21.

²² Oeuvres de Voltaire LVI. 238.

²³ Revue critique année 1885, p. 153, 154.

²⁴ Oeuvres de Voltaire LVI. 152.

²⁵ Der Abbé hatte schon vorher einem Gegner eine Abfertigung zu theil werden lassen durch die Reflexions de M. l'abbé de Prades sur le mandement de M. l'évêque de Montauban, welche wahrscheinlich als Flugschrift ausgegeben worden sind: Recueil de pièces concernant la thèse de M. l'abbé de Prades I. 37, 38.

²⁶ Apologie de M. l'abbé de Prades I. p. V.

²⁷ ibidem p. VI. VII.

²⁸ ibidem p. XVI.

²⁹ ibidem p. XXXVII. XXXVIII.

³⁰ ibidem p. 1—79.

³¹ ibidem p. 80—86.

³² Der dritte Theil führt den merkwürdigen Titel: Suite de l'apologie de M. l'abbé de Prades ou réponse à l'instruction pastorale de M. l'évêque d'Auxerre; er ist gar nicht von de Prades, sondern von Diderot verfaßt und schon vor dem Erscheinen der Apologie veröffentlicht worden.

³³ Oeuvres de Frédéric VII. 26.

³⁴ Oeuvres de Voltaire LVI. 152.

³⁵ Oeuvres de Frédéric XXII. 300.

³⁶ Diesen Spitznamen hatte der Marquis d'Argens in der Tafelrunde Friedrichs erhalten als Verfasser der Lettres juives: Oeuvres de Frédéric XXIII. 9.

³⁷ Oeuvres de Voltaire LVI. 150.

³⁸ ibidem p. 151.

³⁹ Oeuvres de Frédéric XXIII. 8.

⁴⁰ Rofer, Unterhaltungen S. 21.

⁴¹ Oeuvres de Frédéric XX. 39.

⁴² Strauß, Voltaire S. 109, 110.

⁴³ Oeuvres de Frédéric XXII. 301.

⁴⁴ Strauß, Voltaire S. 114.

⁴⁵ Oeuvres de Frédéric XXII. 307.

⁴⁶ ibidem p. 308.

⁴⁷ ibidem p. 311. Nur dadurch, daß der Abbé Jorgiam die von ihm herrührenden Entwürfe und, was mehr werth ist, die kurzen Anweisungen und Entwürfe von Friedrichs Hand aufbewahrt hat — sie sind in seinem Nachlaß aufgefunden und an das Archiv abgeliefert worden — ist es heute möglich, die Entwicklung der ganzen Angelegenheit aktenmäßig zu verfolgen; denn Voltaire hat die Schreiben, welche ihm unbequem waren, nicht in die Sammlung seiner Briefe aufgenommen.

⁴⁸ Oeuvres de Voltaire LVI. 159.

⁴⁹ Oeuvres de Frédéric XXV. 259, 260.

⁵⁰ ibidem p. 260, 263.

⁵¹ K(önigliches) G(eheimes) S(taats-)A(rchiv): K 365, L 7 (zum Theil in den Oeuvres de Frédéric XXV. 270).

⁵² KGSA: K 365, L 7 (zum Theil ibidem).

⁵³ KGSA: K 365, L 7 (zum Theil ibidem p. 271).

⁵⁴ KGSA: K 365, L 5.

⁵⁵ Le marquis d'Argens. Histoire de l'esprit humain ou mémoires secrets et universels de la république des lettres X. 350 note 73.

⁵⁶ Oeuvres de Frédéric XIV. 108.

⁵⁷ ibidem XIX. 39.

⁵⁸ Recueil: Pièces nouvelles p. 2; Oeuvres de Voltaire LVI. 152.

⁵⁹ Recueil: Pièces nouvelles p. 2.

⁶⁰ KGSA: K 365, L 7 (auch Minuten des Königl. Cabinets XLVII. 478).

⁶¹ Recueil: Pièces nouvelles p. 1.

⁶² ibidem; Denina. Essai sur la vie et le règne de Frédéric II, roi de Prusse p. 108, 109.

⁶³ Recueil: Pièces nouvelles p. 2.

⁶⁴ ibidem.

⁶⁵ ibidem p. 3.

⁶⁶ Theiner, Zustände der katholischen Kirche in Schlesien von 1740 bis 1758. II. 140.

⁶⁷ Lehmann, Preußen und die katholische Kirche seit 1640 III. 460

⁶⁸ Nouvelles ecclésiastiques ou mémoires pour servir à l'histoire de la constitution „Unigenitus“ année 1753 p. 167.

⁶⁰ Theiner, Zustände II. 141, 142.

⁷⁰ Nouvelles ecclésiastiques année 1753 p. 167. „Auch der Abbé Dyon,“ berichtet der Marquis d'Argens in der Histoire de l'esprit humain, „hat sich jetzt nicht nur mit der Kirche, sondern auch mit den Frommen vollständig ausgeöhnt; er schreibt von Zeit zu Zeit einige theologische Sachen gegen die Philosophen.“

⁷¹ Oeuvres de Frédéric XIV. 111.

⁷² KGSA: K 365, L 7 (zum Theil in den Oeuvres de Frédéric XXV. 270).

⁷³ KGSA: K 365, L 6.

⁷⁴ Koser-Naubé, Politische Korrespondenz Friedrichs des Großen XII. 243.

⁷⁵ KGSA: R 96, F 26 E.

⁷⁶ Vgl. Naubé, Friedrich der Große vor dem Ausbruch des siebenjährigen Krieges in S. v. Sabels Hist. Zeitschr. LV. 425 ff. und LVI. 404 ff.

⁷⁷ Mémoires des négociations du marquis de Valori p. 96.

⁷⁸ ibidem p. 112.

⁷⁹ Lehmann, Preußen III, 460; KGSA: Akta des Kabinetts König Friedrichs II. R 96. (Potsdam 1754 April 4, Breslau 1754 April 10, Potsdam 1754 April 14.)

⁸⁰ Lehmann, Preußen III. 464.

⁸¹ KGSA: Akta des Kabinetts König Friedrichs II. R 96.

⁸² KGSA: R 46 B. n. 306, 99a.

⁸³ Lehmann, Preußen III. 658.

⁸⁴ KGSA: Minuten des Kabinetts LXII. 124; LXI. 248; Akta des Kabinetts R 96. (Breslau 1756, Sept. 19, Seblig 1756, Sept. 24, Breslau 1756 Okt. 10.)

⁸⁵ Lehmann, Preußen III. 682.

⁸⁶ KGSA: Akta des Kabinetts R 96. (Breslau 1756 Dez. 22.)

⁸⁷ KGSA: R 46 B. n. 196a. Welchen Werth das Geschenk des Königs hatte, läßt ein Aktenstück (Minuten des Kabinetts LXIII. 252), welches nicht auf den Abbé sich bezieht, erkennen; es heißt darin: „nachdem derselbe bereits das Schlesiſche Incolat gegen erlegung von 500 rthlr. zur Chargen Casse erhalten hat.“

⁸⁸ KGSA: Minuten des Kabinetts LXI. 359, 360.

⁸⁹ KGSA: Akta des Kabinetts R 96. (Breslau 1756 Dez. 22.)

⁹⁰ ibidem. (Potsdam 1755, Febr. 13.)

⁹¹ Oeuvres de Frédéric XIX. 40.

⁹² ibidem p. 41.

⁹³ ibidem XVIII. 105.

⁹⁴ Zabeler, *Litterarischer Nachlaß des Königlich Preussischen General-Lieutenants . . . Grafen Hensel von Donnersmard* I. II. 269.

⁹⁵ *ibidem*.

⁹⁶ *ibidem* p. 301.

⁹⁷ KGSA: R 96, 39 B.

⁹⁸ Der Zettel liegt noch heut bei den Akten und hat folgenden Wortlaut: Cur. et protecteur.

Le malheur a voulu que je me trouve arrêté, mais Dieu l'a voulu pour le bien du grand père; à la suite l'on saura bien des nouvelles cachées; envoyez lui dire: les traîtres se trouvent chez lui et chez le d[uc]; je m'en tirerai; mettez-vous pas en peine; je ne suis que volontaire; mais le duc est trahi dans tout; prenez garde pour Magdebourg; employez tout ami; sûrement ils vont prendre par surprise et trahison la dite ville.

Compagnon.

Auf der Rückseite finden sich die Worte:

à ma sortie je le dirai tout de bouche.

⁹⁹ Oeuvres de Frédéric XIX. 47.

¹⁰⁰ Zabeler, *Litterarischer Nachlaß* I. II. 302.

¹⁰¹ *ibidem*.

¹⁰² *ibidem* S. 307, 309.

¹⁰³ Oeuvres de Frédéric XIX. 45

¹⁰⁴ *ibidem* XXIII. 43.

¹⁰⁵ *ibidem* XIX. 47.

¹⁰⁶ Vgl. „On a surpris des lettres“: Rojer, *Unterhaltungen* S. 33.

¹⁰⁷ Oeuvres de Frédéric XXIII. 43; Rojer, *Unterhaltungen* S. 21.

¹⁰⁸ Oeuvres de Frédéric XIX. 45, 47; XXIII. 43.

¹⁰⁹ KGSA: R 96, 92, O.

¹¹⁰ KGSA: R 96, 94, Ccc. n. 2.

¹¹¹ KGSA: R 96, 94, Ccc. n. 2.

¹¹² KGSA: *Acta des Kabinetes* R 96 (Magdeburg 1763 April 9); R 96, 92,0, R 96, 94, Ccc. n. 2; *Revue historique* XXVI. 88.

¹¹³ Le marquis d'Argens, *Hist. de l'esprit humain* X. 350, note 73.

¹¹⁴ Oeuvres de Frédéric XIX. 49.

¹¹⁵ *ibidem*.

¹¹⁶ KGSA: R 96, 94, Ccc. n. 1.

¹¹⁷ KGSA: *Acta des Kabinetes* R 96.

¹¹⁸ KGSA: *Acta des Kabinetes* R 96, n. 3.

¹¹⁹ KGSA: K 365, L 4, n. 2.

¹²⁰ KGSA: R 96, 92,0, R 96, 94 Ccc., n 1, 2, 3.

¹²¹ KGSA: K 365, L 4, n. 4.

¹²² KGSA: Revue historique XXVI. 88.

¹²³ KGSA: K 365, L 4, n. 4.

¹²⁴ KGSA: K 365, L 4, n. 4.

¹²⁵ KGSA; K 365, L 4, n. 5. 6.

¹²⁶ KGSA: R 46. B. n. 136, 6, n. 1.

¹²⁷ KGSA: R 46, B. n. 136, 6, n. 1. Thiebault, *Mes souvenirs de vingt ans de séjour à Berlin* p. 403, 404. Nach einer gütigen Mittheilung des Herrn Professor Rojer sind von dem Abbé auch *Memoiren* abgefaßt worden, über deren Vertheil ich bisher nichts habe ermitteln können; in Glogau und Umgegend befinden sie sich nicht mehr, das kann ich auf Grund der Erkundigungen behaupten, welche ein lieber Freund von mir, Herr Premier-Lieutenant Alfred Gebhard, z. B. in Glogau, mit Umsicht und Ausdauer angestellt hat. Die Meinung, daß de Prades der Verfasser des *Abrégé de l'histoire ecclésiastique* sei, dessen Vorrede der König geschrieben hat (*Oeuvres de Voltaire* LXIII, 231), ist nur dann haltbar, wenn man annehmen dürfte, daß der Abbé vor seiner Katastrophe im Jahre 1757 das 1766 veröffentlichte Buch abgeschlossen hat; vgl. auch *Oeuvres de Frédéric VII.* p. XIV und Zeller, *Friedrich S.* 185. Anm. 9.

¹²⁸ KGSA: R 46. B. n. 136, 6 n. 6.

¹²⁹ KGSA: *Minuten des Kabinetts* LXXXII. 792.

¹³⁰ KGSA: R 46. B. n. 136, 6 n. 3.

¹³¹ KGSA: R 46. B. n. 136, 6 n. 5.

¹³² KGSA: R 46. B. n. 136, 6 n. 6.

¹³³ KGSA: R 46. B. n. 136, 6 n. 8.

